

# „Es ist Zeit, dass sich das Klima ändert“

Im Herbst startet die bundesweite Studie PAIRFAM, die Familienstrukturen unter die Lupe nimmt / Bremer Forscher federführend

Von unserer Mitarbeiterin  
Sigrid Schuer

**BREMEN.** „Warum noch Familie?“ ist der Titel des Standardwerks, das Professor Johannes Huinink 1995 schrieb. Der Sozialwissenschaftler, der seit fünf Jahren an der Bremer Uni arbeitet, ist eine bundesweit anerkannte Koryphäe auf dem Gebiet der Bevölkerungs- und Familienforschung.

Das neue Projekt des Professors für empirische und angewandte Soziologie (EMPAS): Die zentralen, für die Entwicklung der Gesellschaft relevanten Themen sollen in einer auf 14 Jahre angelegten Längsschnittstudie analysiert werden. Das mehrere Millionen umfassende Drittmittelprojekt PAIRFAM (Panel Analysis of Intimate Relationship and Family Dynamics) wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. Der Hintergrund: Die Beziehungs- und Familienentwicklungen werden künftig die Demografie der Bundesrepublik Deutschland stark prägen.

Beteiligt an dem von der Bremer Uni initiierten interdisziplinären Forschungsprojekt sind ferner Sabine Walper von der Universi-

tät München, die für den psychologischen Ansatz verantwortlich zeichnet, und Josef Brüderl von der Universität Mannheim, der sich mit den ökonomischen Bedingungen auseinandersetzt. Bernhard Nauck von der Uni Chemnitz steht gemeinsam mit Johannes Huinink für den soziologischen Ansatz.

Rund 12 000 zufällig und stichprobenartig aus dem Register der Einwohner-Meldeämter ausgewählte Kandidaten aus den Altersgruppen 15 bis 17, 25 bis 27 und 30 bis 35 Jahren werden anonym zu Beziehungs- und Familienverläufen befragt. In einem zweiten Schritt werden Partner sowie Eltern und Kinder interviewt.

Die PAIRFAM-Analyse soll Licht ins Dunkel von Entscheidungsprozessen bringen. Es sei enorm wichtig, dass die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass Kinder und Eltern in einer gut funktionierenden Familie zusammenleben könnten, so Huinink – „Familienbeziehungen sind nicht ersetzbar“. Zwar gibt es inzwischen eine Fülle unterschiedlicher Modelle, die versuchen, den Herausforderungen des Lebens Paroli zu bieten. Dazu zählen auch die auf freundschaftlich-solidarischer Basis fußenden Al-

ters-Wohngemeinschaften. Die Keimzelle der Gesellschaft sei aber immer noch die Familie, behauptet er. Nach der Politik seien nun die Unternehmen gefordert, das Ziel der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu fördern, generell müsse die Wirtschaft familienfreundlicher werden. „Es ist Zeit, dass sich das Klima ändert“, unterstreicht der Sozialforscher. Das Zauberwort heißt Flexibilisierung der Arbeitszeit und zwar nicht zum Nachteil, sondern zum Vorteil der Arbeitnehmer. Nur so werde es möglich sein, dass Mann und Frau gemeinsam die Anforderungen, die eine Familie stellt – Kindererziehung oder Pflege älterer Angehöriger – bewältigen könnten.

„Die Motivation, bewusst eine Familie gründen zu wollen, ist sehr stark, obwohl das heute längst nicht mehr selbstverständlich ist“, sagt Huinink, räumt aber gleichzeitig ein: „Die Anforderungen an die Eltern, den Lebensunterhalt zu verdienen und das damit verbundene Risiko des Scheiterns sind gegenwärtig sehr hoch. Das wirkt sich auf die Situation in der Familie aus.“ Oft würden die besten Absichten von beruflicher Unsicherheit und daraus resultieren-

den materiellen Problemen unterlaufen. Daraus entstehe oft eine Situation, in der sich Eltern nicht mehr in der Lage sähen, Verantwortung zu übernehmen.

Deshalb gehe der Trend in den neuen Bundesländern eindeutig zur Ein-Kind-Familie. Noch nicht empirisch abgesicherte Befragungen hätten ergeben, dass der Verzicht auf weitere Kinder in einer unsicheren materiellen Zukunft begründet liege. In den alten Bundesländern werde die Entscheidung für das erste Kind länger erwogen und weiter hinausgeschoben. „Ist diese Entscheidung aber erst einmal gefallen, ist der Schritt zum zweiten Kind nicht mehr so weit“, analysiert er.

Johannes Huinink ist, gerade im Bezug auf die jüngst bekannt gewordenen Fälle von Verwahrlosung, ein engagierter Verfechter der „aufsuchenden Hilfe“, die früh und intensiv einsetzen müsse. „Dabei geht es nicht darum, in die Familien hineinzuregieren. Aber die soziale Kontrolle ist eben nicht mehr so stark ausgeprägt wie noch vor einigen Jahrzehnten, da es heute an der Vernetzung von Familien in der Nachbarschaft fehlt“.